Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (2001)
Heft: 19

Artikel: Lesbische Mütter und Co-Mütter
Autor: Navarra, Pascale / Erni, Bettina / Hofer, Heidi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630868

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesbische Mütter und Co-Mütter

Rainbow-Kidz

Die verschiedenen Beiträge in dieser Ausgabe sollen einen Einblick in das Leben von lesbischen Müttern, Co-Müttern und ihrer Kinder vermitteln. Wir danken allen Schreiberinnen für ihre Offenheit und ihr Engagement.

Lesben sind frei und unabhängig, sportlich, politisch und kulturell interessiert, beruflich erfolgreich; sie leisten sich alle sechs Wochen einen Haarschnitt, sind ständig in den Ferien und deshalb braungebrannt und muskulös. Mütter sind gebunden, gestresst, interessieren sich vor allem für Kochrezepte und giftfreie Kinderspielsachen. Im besten Fall engagieren sie sich für bessere staatliche Kinderbetreuungsinstitutionen. Sie haben Lükken in ihrer beruflichen Laufbahn und Schwangerschaftsstreifen am Bauch; spätestens nach dem zweiten Kind hängen die Brüste, und, abgesehen von der Kosmetikerin zum Geburtstag, lassen sie sich meistens ziemlich gehen.

Die Begriffskombination «Lesbische Mutter» scheint ein Widerspruch in sich, so absurd wie heisser Schnee. In den Köpfen, in der Öffentlichkeit, im politischen Diskurs, in der Forschung: Die lesbischen Mütter resp. die schwangeren Lesben sind weitgehend inexistent. Daran ändern auch ein paar Promi-Lesben nichts, die den tiefgekühlten Glückssamen mit einem Interview in einer Illustrierten finanzieren können. Lesben und Mütter bleiben zwei soziale Kategorien, die sich gegenseitig auszuschliessen scheinen. Katzen für die einen, Kinder für die andern.

Und doch gibt es sie. Ehrlich, ich kenne ein paar lebende Beweise dafür. Es gibt genaugenommen sogar zwei Typen lesbischer Mütter: Beim Typ 1 sind die Kinder Relikte aus vergangenen Zeiten, beim Typ 2 sind die Kinder Früchte der fortschrittlichen Reproduktionstechnologie oder – die billigere Variante – eines guten Freundes. Beim Typ 1 ist oft noch ein Erzeuger mit von der Partie, manchmal einer, der für die neue Liebe seiner Ex-Partnerin wenig Begeisterung aufbringt und ihr und/oder den Kindern die neue Lebensperspektive zu sabotieren versucht. Beim Typ 2 ist das gemäss neueren Lesbenfilmen viel einfacher. Da sieht das dann nämlich so aus, dass die zukünftige Mutter den Kopfstand macht, während ihr die zukünftige Co-Mama das Ejakulationsprodukt einer erfolgreichen, hochintelligenten Katalognummer mit der passenden Augenfarbe injiziert. Anschliessend wird Champagner getrunken und Liebe gemacht.

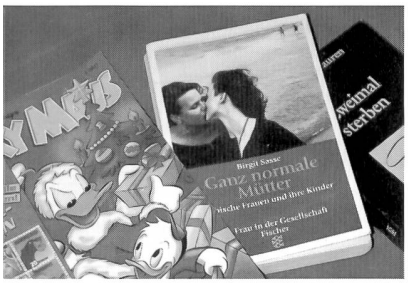
In den USA und in einigen unserer nördlichen NachbarInnenländern soll ja ein richtiger Babyboom unter den Lesben ausgebrochen sein. Warum? Da auch hierzu wissenschaftliche Erhebungen meines Wissens fehlen, können nur Mutmassungen angestellt werden. Die Mutterrolle hat in den letzten Jahren an Rigidität verloren: Ein-Eltern- und Patchwork-Familien sind keine Ausnahme mehr, die Mutter wird da und dort als emanzipierte und berufstätige Frau propagiert. Die Gen- und Reproduktionstechnologie hat sich rasant entwikkelt: Der Geschlechtsakt als einzig mögliche Befruchtungspraktik wurde demontiert. Auch Hetero-Paare greifen auf Tiefkühlgut zurück, wenn's nicht anders geht. Das politische Selbstverständnis von Lesben hat sich verändert: In einem «liberalisierten» Lebensentwurf müssen Lesben nicht zwangsläufig auf eigene Nachkommen verzichten. Die Mutterschaft kann auch als Erweiterung und Bereicherung der eigenen Biografie gewertet werden. Mutterschaft ist auch Macht. Die Macht über die frühkindliche Sozialisation und Einflussnahme auf die Menschen von morgen. Und ausserdem hat Mutterschaft vielleicht für einige auch den Reiz, wieder einer gesellschaftlich anerkannten Gruppe anzugehören, aus dem Minderheitendasein auszubrechen. Warum auch immer: Wenn der Trend anhält und immer mehr Lesben Kinder sozialisieren, wird jedenfalls die Zahl der homophoben Menschen kontinuierlich abnehmen ...

Trend hin oder her, vorläufig konstituieren die lesbischen Mütter des Typ 1 noch die Mehrheit. Schätzungen zufolge leben in den USA circa 6 bis 14 Millionen Kinder in gleichgeschlechtlichen Familien. In der Bundesrepublik Deutschland ist die Rede von 2 Millionen lesbischen Müttern und schwulen Vätern. Die meisten der Frauen sind in einer heterosexuellen Verbindung Mutter geworden und haben sich erst später als Lesben definiert. Die Entscheidung fürs Coming-Out bedeutet für sie gleichzeitig, die Konsequenzen für die Kinder mitzutragen, sie aus der traditionellen «Normalität» herauszunehmen. Gesellschaftliche Stigmatisierung, Vorurteile, das Fehlen von Vorbildern – auch für die Kinder – ist eine harte Lebensrealität. Keine Schulbücher, keine Kinderbücher, keine Gleichaltrigen, keine Kassetten, die den Kindern die eigene Lebenswelt widerspiegeln könnten. Spätestens in der Schule wird kind mit der Realität der anderen konfrontiert. Die Schule zelebriert das Bild von Mami und Papi in allen Facetten. Schulbücher tragen zwar auch keinen Eineltern-Familien Rechnung, aber von denen hat es wenigstens noch ein paar Exemplare in jeder NachbarInnenschaft.

Und wie lebt Lesbenmama ihr Lesbenleben in der Praxis? Verliebtheit in Raten? Sex zum Babysitter-Tarif? Und wenn es länger dauert: Hat die Geliebte Bock auf Kinder? Auf Spaziergänge im Zoo, aber nicht Hand in Hand – der Nachbarsjunge kommt auch mit. Ein gemeinsames Wochenende als Lichtblick, falls der Erzeuger nicht im letzten Moment aussteigt, kind keine Masern kriegt. Und wenn es länger dauert: Was meint kind zu Bezugsperson Nummer drei? Mögen sie sich? Eifersucht? Zwischen Stuhl und Bank? Schlichten, Vermitteln, Loyalität mit allen. Sie, die ewige Gästin, da sie kein Zimmer für die Kinder hat, Zahnbürste hin, Zahnbürste her? Und wenn es noch länger dauert:

Rein in die neue Familienkiste? Die Ex-Schwiegermutter macht keinen Schritt mehr in die Wohnung. Wenn die FreundInnen der Kinder hier sind, bitte kein Geknutsche. Wer hat welche Erziehungskompetenzen? Ferienplanung, dass alle auf ihre Rechnung kommen. Und wenn es nicht mehr länger dauert. Trennung? Wird kind ein zweites Mal traumatisiert, verliert kind ein zweites Mal einen liebgewonnenen und vertrauten Menschen. Und sie hat nicht einmal Anspruch auf ein Besuchsrecht. Aber halten wir uns doch an die Langzeitstudien (Patterson 1992, Tasker & Colombok 1995), die besagen, dass Kinder in gleichgeschlechtlichen Familien im Hinblick auf ihre intellektuelle, emotionale, soziale und gesundheitliche Entwicklung keinerlei Defizite aufweisen. Dass sie sich in einigen Bereichen der sozialen Kompetenz sogar als anderen Kindern überlegen erweisen, da sie über ein grösseres Mass an Toleranz, Sensibilität und Einfühlungsvermögen verfügen. Dass die in nichttraditionellen Strukturen aufgewachsenen Kinder in ihrer alternativen Familienform ein Beziehungsmodell kennen lernen, das mehr Gleichberechtigung vorlebt, als das in anderen Familienformen üblich ist. Die Forschungsresultate weisen aber alle auch darauf hin, dass die Entwicklung der in gleichgeschlechtlichen Familien aufwachsenden Kinder um so besser verläuft, je mehr die Partnerinnen ihre Homosexualität akzeptieren, je offener sie sie leben und je mehr ihre sexuelle Orientierung von wichtigen Bezugspersonen der Kinder akzeptiert wird (Rauchfleisch 1997).

Pascale Navarra



«Äs wär eifacher ä normali Muetter z'ha, aber das chame itze o nid ändere.»

«Äbe es isch schön we z' Mami u ds Heidi ä nang gärn hei. I chas aube o mit dr Sandra und dr Andrea schön ha.»

«Für mi isch das itz ganz normau, auso es isch gar nid irgend öppis Bsungerigs. I bi eifach ä Muetter wo Froue liebt.»

Fotos: Josiane Grandjean

Lesbische Mutter oder «Betrachtige über nes Sändwich»

Nein, ich kann mich wirklich nicht beklagen. Hab ich doch eine wunderbare, bald zehnjährige Tochter und dann auch noch eine wunderbare, mittlerweile über vierjährige Beziehung. Meine Tochter und meine Freundin verstehen sich prima, und bin ich mal nicht zu Hause, habe ich in meiner Liebsten eine verlässliche Betreuungsperson für mein Kind, die sogar meine Erziehungsmaximen teilt. So weit so gut, alles eitel Minne.

Zu diesem heiteren Kleeblatt gehört halt auch (Leider? Zum Glück?) der Vater meiner Tochter, mein Ex-Ehemann. Diese Tatsache vermag doch ab und an die Harmonie etwas zu stören. Die verschiedenen Beziehungen zwischen uns vieren wirken oft auch belastend. Wie kann ich diplomatisch zum Ausdruck bringen, dass mir etwas an ihm nicht passt, ohne dass meine Tochter in einen Loyalitätskonflikt gerät und sich bemüssigt fühlt, den abwesenden Vater zu verteidigen? Auch das zugegebenermassen etwas belastete Verhältnis zwischen meinem Ex und meiner Freundin ist für mich nicht immer einfach. Glücklicherweise scheint da die Zeit für uns zu arbeiten. Er hat sich in seinem neuen Leben eingerichtet, hat auch wieder eine neue Beziehung und ich vergesse langsam die hässlichen Situationen, die während und nach der Trennung entstanden.

Selber habe ich auch einen Loyalitätskonflikt. Was mache ich, wenn meine Tochter genau dann aufwacht, wenn meine Freundin endlich einschlafen konnte. Wenn an dem Abend, den wir in trauter Zweisamkeit verbringen wollten, der Vater plötzlich unabkömmlich ist und ich die Betreuung meines Kindes übernehmen muss? Das sind die Momente, in denen ich mich wie eine Tomate in einem Sandwich fühle. Druck von oben und Druck von unten, der einzige Ausweg ist, relativ unwürdig dazwischen rauszuflutschen.

Es ist manchmal schwierig, Stellung zu beziehen, ohne Partei zu ergreifen und mich damit gegen eineN von beiden zu stellen. Dabei geht oft verloren, was ich eigentlich will. Die Verantwortung als Mutter und Partnerin macht es mir manchmal unmöglich, meinen eigenen Standpunkt zu erkennen und auch zu vertreten.

Doch bisher ist alles gut gegangen. Wir fühlen uns wohl miteinander und haben, so scheint es, eine Lebensweise gefunden, wo wir alle unseren Platz haben. Was noch aussteht, ist die Pubertät meiner Tochter. Doch damit befasse ich mich, wenn es dann soweit ist. Ich werde mein Bestes geben und hoffen, dass das reicht. Time will tell.

F. S.

«Mini Fründinne chöme aube hie häre cho schpile, und si gseh aube das ds Heidi hie isch und de wüssesis nächhär, dass ds Mami ds Heidi gärn het.»

M. W., Co-Mutter

Nach 37 Jahren hatte ich sie endlich gefunden: Die Liebe meines Lebens.

Zu ihr, F., gehörte ihre damals fünfeinhalb Jahre alte Tochter J. und ein Noch-Ehemann, dessen Begeisterung für unser grosses Glück sich in relativ engen Grenzen hielt.

Ich kam wie die sprichwörtliche Jungfrau zum Kind und machte mich mit der mir eigenen Energie beherzt ans Werk, willens dem Mädchen – nach der familiären Erschütterung – Halt und eine wichtige Bezugsperson zu sein.

Der Beginn unserer Beziehung war für F. turbulent: Trennung, Stelle und Wohnung suchen, schliesslich Scheidung. Nachdem sich F.s Exmann endlich abreagiert hatte und sich sein Blut wieder im Kopf befand, erwies er sich als engagierter Vater, der seine 50%-Betreuung nicht nur in einem primitiven Scheidungskampf ergattert hatte, sondern sich seither auch interessiert und liebevoll um seine Tochter kümmert. Ein Vater, bei dem J. wohl genauso gerne ist, wie bei uns.

J. hat eine tolle Mutter und einen tollen Vater.

Wozu werde ich gebraucht? Was ist meine Rolle? Es gibt sie nicht – mit allen Vor- und Nachteilen. Alles ist offen, unsicher. Alles ist neu zu gestalten.

Mit J. hatte ich keine nennenswerten Probleme, mochte und mag sie. Manchmal fühlte und fühle ich mich aber unsicher, ob sie mich auch mag oder sich nur der Mutter zuliebe einrichtet und mich in Kauf nimmt, obwohl ich das ja irgendwie auch gemacht habe, denn: Ich hätte die Frau durchaus auch ohne Kind genommen.

Die kleineren Tritte ans Bein (von der Art: «Alle in unserer Familie sind Fische», womit ich als stolze Steingeiss offensichtlich nicht gemeint sein konnte, oder die demonstrative Begeisterung für die jeweilige neue Freundin des Vaters) trafen mich zu Beginn sehr, zeigten mir letztlich aber deutlich meinen Weg: Es war an der Zeit, dass ich meine Bedürfnisse lebte, in und mit mir selber stark wurde. Ich wollte mich nicht einfach irgendwo anhängen, dann zusammenziehen und mich schliesslich wieder eingeengt fühlen. Der wohlgemeinte Satz einer lebenserfahrenen Bekannten: «Zieh nicht mit ihr zusammen, bevor das Kind aus der Pubertät raus ist; denn hart auf hart hält eine Mutter immer zum Kind», trug auch dazu bei, dass ich meinen eigenen Bedürfnissen endlich die gebührende Beachtung zu schenken begann. Ich habe ein grosses Ruhe- und Ordnungsbedürfnis, was in einem Haushalt mit einem Kind zwangsläufig zu kurz käme. Nur manchmal beschleicht mich eine Unsicherheit, wenn ich überall sehe, wie Paare, teilweise sogar mit mehreren Kindern, die sich nur eine kurze Zeit kennen, sofort zusammenziehen. Da frag ich mich bisweilen, ob ich mich nun doch zu wenig einlasse oder ob ich gegenteils nun endlich gelernt habe, meinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Idealerweise freut sich aber auch F. – nach 14 Jahren engen Zusammen(k)lebens – endlich etwas Eigenes zu haben, etwas, das ganz ihr und nicht jemand anderem gehört oder (nur) Resultat eines Kompromisses ist. Im fünften Jahr unserer Beziehung sind wir – immer noch – davon überzeugt, dass wir mit zwei separaten Wohnungen und den damit zwangsläufig auch verbundenen kurzfristigen Trennungen unseren Bedürfnissen am besten gerecht werden; dass sich der Wechsel von Nähe und Distanz bekanntlich sehr positiv auf das Liebesleben auswirkt, sei nur am Rand bemerkt. Gänzlich offen ist zum jetzigen Zeitpunkt, ob und wann wir je nach J.s Auszug einen gemeinsamen Haushalt führen werden.

Meine Prioritäten sind mein Leben mit meiner einmaligen Frau und meine eigene Entwicklung. Diesen ordne ich alles unter. F. und ich verbringen die meiste Zeit zusammen, mal bei ihr, mal bei mir. Ihre Wohnung ist unsere Familienwohnung, wo wir häufig zu dritt sind, meine eher die Oase für unsere Stunden zu zweit. Wir haben noch einige Jahre eine Betreuungsaufgabe, die wohl hauptsächlich F.s Aufgabe ist, bei der ich sie nach Kräften unterstütze, ohne mich dabei aber selber zu verlieren. Sollte ich einmal Eltern oder Freundinnen zu betreuen haben, wäre dies genauso zur Hauptsache meine Aufgabe, doch bin ich mir dann auch F.s Unterstützung sicher.

Ich betreue J. relativ häufig, was stets problemlos ist. Wir haben es zusammen von total lässig bis langweilig, manchmal schauen wir Golden Girls bis zum Abwinken, manchmal werkelt auch jede etwas für sich selbst in separaten Räumen. Ich bin einfach selbstverständlich da; und es findet einfach das statt, was gerade ist.

Es ist eine Tatsache, dass ich für J. nicht so wichtig bin, wie ich anfänglich geglaubt hatte. Ich war zudem auch der unbedarften Ansicht, dass ein erwachsener Mensch ein Kind erzieht und dieses ausschliesslich von jenem lernt. Zu meiner grossen Überraschung und Bereicherung habe auch ich sehr viel von J. lernen können. Unsere Beziehung zu dritt ist für mich so in Ordnung, abwechslungsreich und gut. Unsere gemeinsamen Ferien sind durchwegs super und allen ist zusammen offensichtlich wohl. Alles Weitere wird sich finden.

«Ds lesbisch sy isch für miner Ching eigentlech ä kes Problem. Si si choo mit ganz ganz viu Frage, mir hei drüber gredt, u itz ischsne eigentlech glych.»

«Auso i finde si fründlech, si isch nätt, und i finde ou nid, dass si mir wott d'Muetter wägschnappe.»

Brigitte Brun, Mutter

Der Ausdruck «lesbische Mutter» scheint ein Widerspruch in sich zu sein. Wie kann eine Frau sich selbst als Lesbe definieren, obschon der lebende Beweis ihrer einstmals heterosexuellen Betätigung das Leben mit ihr teilt? Dies scheint für viele, sowohl für homo- wie für heterosexuelle Menschen, kaum nachvollziehbar zu sein. Dennoch: Ich bin eine solche lesbische Mutter, eine «Spätberufene», die ihren als zutiefst befriedigend empfundenen Weg gefunden hat. Ich bin angekommen.

Anfänglich geäusserte Bedenken aus der Hetero-Umgebung, meine zwei Kinder könnten durch meine Lebensweise irgendwelche irreparablen seelischen Schäden erleiden, haben sich bis heute erwartungsgemäss als unbegründet erwiesen. Sie sind nicht dümmer, nicht intelligenter, weder braver noch frecher, auch nicht unbeliebter oder aggressiver als andere Kinder. Höchstens etwas selbstbewusster. Und sie reagieren trotz ihrer erst sieben und neun Jahre bereits ausgesprochen empfindlich auf abfällige Bemerkungen über Menschen, die aufgrund ihrer anderen Hautfarbe oder einer ausserhalb des Erwarteten liegenden Verhaltensweise auffallen.

Meine Partnerin Ursi und wir drei leben nicht im selben Haushalt. Ein wichtiger Grund für diese Entscheidung liegt wohl in der Tatsache, dass Ursi und ich sehr freiheitsliebende und selbständige Frauen sind, die sich zwischendurch gerne zurückziehen. Selbstverständlich gäbe es auch in einem genügend grossen Haushalt Rückzugsmöglichkeiten. Trotzdem sind wir überzeugt, die vorderhand für alle befriedigendste Wohnsituation gefunden zu haben. Als Co-Mutter ist Ursi eine ausserordentlich wichtige und im Laufe der Zeit liebgewonnene Bezugsperson für die Kinder geworden. Für mich als Mutter ist es eine wunderschöne Erfahrung zu sehen, wie Ursi die Kinder, ohne sich anzubiedern, auf sich zukommen lässt. Die von der Tochter gegenüber einer Lehrerin voller Stolz gemachte Äusserung: «Gsehnd Sie, ich han halt zwei Mami!» spricht für sich. Die drei haben eine ganze Menge Spass zusammen. Hie und da verbünden sie sich gar gegen mich ...

Es war und ist dennoch nicht immer einfach für uns alle. Obschon Ursi und ich in wichtigen Erziehungsfragen meist übereinstimmen und ich gerne den einen oder anderen Hinweis von ihr annehme, trage doch überwiegend ich die Verantwortung für die Kinder. Es fällt ihr nicht immer leicht, dies zu akzeptieren. Für mich ist es zugleich sehr wichtig, dass die Kinder Ursi mit Achtung begegnen und ihre Anweisungen befolgen.

Der Vater der Kinder hat nach wie vor Mühe mit der Tatsache, dass seine ehemalige Partnerin ihren Weg nun zusammen mit einer Frau geht. Nicht, weil sich kein passendes Pendant männlichen Geschlechts hätte finden lassen, sondern einfach deshalb, weil es für sie so stimmt. Es gelingt ihm nicht immer, mit der vermeintlichen Verletzung seines männlichen Stolzes angemessen umzugehen, was anfangs zu grossen Spannungen in der Beziehung zwischen Ursi und den Kindern führte. Er ist allerdings ein fürsorglicher Vater, der sich um seine Kinder kümmert. Die beiden verbringen jedes zweite Wochenende bei ihm.

Schliesslich gibt es da auch noch eine nahe Verwandte väterlicherseits, die zwar vorgibt, die Kleinen zu lieben, die beiden jedoch, wenn sie beim Vater sind, immer wieder abwertenden Äusserungen über Ursi und mich aussetzt. Alle Versuche, die Kinder zu schützen und durch Gespräche mit der Betreffenden eine Entspannung der Situation zu erreichen, sind bis heute erfolglos geblieben, da mir der Kontakt ganz einfach verweigert wird. Möge die Vernunft siegen, damit uns das Ergreifen drastischer Massnahmen erspart bleibt!

Selbstverständlich habe ich mir Gedanken gemacht über die Auswirkungen, die offen gelebtes Lesbischsein für die Kinder und mich haben könnten. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass ich als Lesbe erkennbar sein muss. Nur so kann ich meinen Kindern und anderen eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft als selbstverständliche Variante menschlichen Miteinanders vorleben. Das bedeutet keineswegs, meine sexuelle Orientierung jeder neuen Bekanntschaft gegenüber sofort zu thematisieren. Ich nehme mir ganz einfach das Recht, meine Liebesbeziehung ohne Verstecken oder Verleugnen zu leben und auf diesbezügliche Fragen wahrheitsgemäss zu antworten. Ursi unterstützt mich sehr in dieser Haltung. Grundsätzlich habe ich die Erfahrung gemacht, dass ein offenes und sicheres Auftreten möglichen Angreifern den Wind aus den Segeln nimmt und bestmögliche Voraussetzungen für eine respektvolle – wenn auch auch eher selten vollständig akzeptierende – Haltung der Mitmenschen schafft.

Viele Alltagssorgen und auch Freuden teile ich mit heterosexuellen Müttern, die nach der Trennung von den Vätern eine neue Partnerschaft eingegangen sind. So zum Beispiel die Gratwanderung zwischen den verschiedenen Ansprüchen, die wir selber und unsere Umgebung an uns stellen: Ich möchte meinen Kindern eine einfühlsame und konsequente Mutter, meiner Partnerin eine interessierte, stets attraktive Liebste sein und im Berufsleben meine Frau stellen. Dazu kommt die finanzielle Situation,

«Aus lesbischi Muetter füehl i mi eigentlich puddelwohl, es isch aber sicher nid immr so gsy und es isch villicht ou nid immer grad der eifachschti Wäg.»

«Ähm das isch für mi eigentlech ganz normau, wüu ig weiss gar nid wies isch, nid ä lesbischi Muetter z'ha. I has nume itz afe zwöine gseit, und die, die hei eifach ä chly blöd gluegt, aber es isch nid schlimm für die gsy.»

«Auso d' Vorstellig wie das chönnti sy, de mau, wenn i das mim Sohn säge. Är isch itze ersch drüjährig u im Momänt isch das kes Thema, da ig ja ou ke Beziehig ha, aber für mi ischs ganz klar, dass ig das wirde thematisiere mit ihm. Ja, i weiss nid, aber i dänke, äs chönnt ganz natürlech sy, vor auem wenn er no nid so gross isch, dass er eifach ä so i das inewachst de. Aber es chönnt o viu Problem gä ir Schueu ... ja, i müesst's la uf mi zue cho.»

die sehr oft zu wünschen übriglässt, da ich, wie viele andere Mütter, den Kindern zuliebe einer Teilzeittätigkeit nachgehe. Dieser Spagat gelingt nicht immer. Trotzdem geniesse ich die verschiedenen Bereiche meines Lebens. Mit Ursi und den Kindern – oder auch allein mit dem Nachwuchs – etwas unternehmen, Freundinnen treffen. Ein anspruchsvoller Beruf und viele kleine erfreuliche und auch anstrengende Erlebnisse bereichern meinen Alltag. Die Stunden allein mit meiner Liebsten sind ganz besonders kostbar. Es gibt jedoch einiges, das nur uns lesbische Mütter betrifft. Ängste, das Sorgerecht zu verlieren, sind zwar heutzutage meist unbegründet. Trotzdem wird diese Drohung immer wieder eingesetzt, um die Frauen zu verunsichern. Je nach Situation können auch Schuldgefühle auftauchen. Fragen des Coming-outs gilt es auch hinsichtlich der Folgen für die Kinder in Schule und Nachbarschaft zu beleuchten. Die neue Liebesbeziehung wird dadurch starken Zerreissproben ausgesetzt. Der Gedanke, Ursi hätte es mit einer kinderlosen Freundin einfacher gehabt, hat wohl nicht nur mich beschäftigt. Rückblickend bin ich jedoch überzeugt, dass unsere Beziehung dank der gemeinsamen Bewältigung vieler Hürden gestärkt wurde und reifen konnte.

Viele Mütter werden von ihrer Liebe zu einer Frau schlicht überrumpelt. Der oft schwierige Prozess des sich Bewusstwerdens und Annehmens sowie die Konfrontation mit der häufig ratlos oder gar ablehnend reagierenden Umgebung, für die wir doch bisher ganz «normale» Mütter waren, hat so ganz nebenbei auch noch abzulaufen. Die rechtliche Situation gleichgeschlechtlicher Paare, ob sie zusammen Kinder erziehen oder auch nicht, wartet bekanntlich seit ewigen Zeiten darauf, endlich geregelt zu werden. Von der Zeit meines späten Coming-outs an bis heute fühle ich mich in der Gruppe «Lesben mit Kindern», die sich jeweils am ersten Sonntag des Monats im Frauenzentrum Zürich trifft, ganz besonders wohl. Die Gruppe bedeutet mir unwahrscheinlich viel. Die Frauen sind sehr verschieden und leben ihr Lesbischsein auf vielfältige, teils offene, teils versteckte Weise. Einige von uns sind enormen Belastungen ausgesetzt. Alle begegnen sich jedoch mit Achtung und würdigen die spezielle Situation, in der sich die andere befindet. Ich versuche, etwas von der Unterstützung und dem Verständnis, das ich dort erfahre, weiterzugeben. Es handelt sich bei den «Lesben mit Kindern» übrigens keineswegs um eine ununterbrochen problemwälzende Schar sich gegenseitig tröstender Frauen. Gehen wir nach unseren Treffen miteinander essen und tanzen, geht durchaus die Post ab. Wir haben den Plausch zusammen und geniessen unseren kinderfreien Abend, indem manche von uns sich so richtig die Seele aus dem Leib tanzen! Ich versuche, auch in schwierigen Lebenslagen all das Schöne und Verbindende, das mir das Zusammensein mit anderen lesbischen Frauen bietet, anzunehmen und wenn immer möglich zu geniessen.

Tanzen ist für Ursi und mich zu einer wahren Leidenschaft geworden. Wir besuchen zusammen einen Tanzkurs für gleichgeschlechtliche Paare und lassen uns keine Möglichkeit entgehen, diesem neuen Hobby zu fröhnen. Da behaupte noch jemand, Lesben seien lustfeindlich und jedem Vergnügen abgeneigt: Lebensfreude pur!

Freundschaften, langjährige wie jüngere, bedeuten mir sehr viel. Es ist ein schönes Gefühl, zur Rainbow-Family zu gehören. Mein offenbar lesbenuntypisches Äusseres hat anfänglich vereinzelte Frauen an meiner Identität zweifeln lassen. Dazu kamen Reaktionen von Heterosexuellen, die fanden, eine feminin wirkende Frau wie ich könne doch gar nicht «richtig» lesbisch sein. Das hat mich verletzt. Mit solchen Aussagen werde ich heute glücklicherweise kaum mehr konfrontiert. Ich plädiere für eine bunte Welt!

Ursi Zurfluh, Co-Mutter

Vor ca. zwei Jahren habe ich meine Freundin Brigitte kennen und lieben gelernt. Es war eine schwierige Situation für mich, da sie noch mit ihrem Mann und den gemeinsamen Kindern zusammenwohnte. Brigitte änderte die Situation, so schnell es für alle Beteiligten möglich war. Diese Zeit empfand ich als sehr belastend für alle Betroffenen. Ein harter Prüfstein für sie und mich.

Als sie sich auch räumlich von ihrem Mann trennte, realisierte ich, dass ich immer noch nicht die Nummer eins in ihrem Leben war. Zuerst kommen die Kinder und dann das Schätzli. Für eine Urlesbe, die bis anhin in einer 1:1-Beziehung gelebt hat, nur sehr schwer verdaulich!

Schuldgefühle waren für mich ein sehr grosses Thema, etwa: «Jetzt hast du eine Familie zerstört, Menschen ins Elend gestürzt, Kinder unglücklich gemacht.» Diese Schuldgefühle haben sich sehr stark auf meine Beziehung, gerade im Umgang mit den Kindern, ausgewirkt. Ich wollte mich von ihnen zurückziehen, doch habe ich bemerkt, dass dies auch eine Distanz zu meiner Freundin bewirkt hat. Ich sah, dass dies der falsche Weg für alle war. Ganz oder gar nicht, lautete von da an meine Devise. Ich habe begonnen, eine Beziehung mit den Kindern aufzubauen. Dieser Prozess ist mal einfach, mal schwierig. Ich versuche ihnen einfach zu zeigen, dass sie einen lieben Menschen dazugewonnen haben. Ich denke, die Beeinflussung von aussen (Vater, Verwandte etc.) kann nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt eine Rolle spielen. Sobald jemand das Vertrauen und die Liebe der Kinder geschenkt bekommen hat, kann kein Gerede der Welt mehr diese Beziehung zerstören. Anfügen möchte ich noch, dass Brigitte und ich unsere Beziehung offen leben, jedoch jede von uns einen eigenen Haushalt führen.

Frauenliebende Mütter Bern

Was vor viereinhalb Jahren als kleines Treffen von 7 Frauen begonnen hat, hat sich zu einer grossen Gruppe von fast 30 Frauen mit ca. 50 Kindern entwickelt. Wir sind lesbische oder bisexuelle Mütter und treffen uns jeweils am 2. Samstag im Monat ab 18 Uhr im anderLand in Bern.

Ob alleinerziehende Mutter, verheiratete Frau, lesbisches Mütterpaar, Co-Mutter oder von ihren Kindern getrennt lebende Mutter – Frauen in verschiedensten Mütter-Situationen tauschen sich hier miteinander aus.

Unsere offene Gesprächsrunde, an der meist zwischen 6 und 17 Frauen teilnehmen, beginnen wir mit einer Plauder- und Essstunde. Stossen neue Interessierte zu uns, so machen wir anschliessend eine Vorstellungsrunde. Wenn wir nicht dabei schon über ein brennendes Anliegen oder Problem zu diskutieren beginnen, widmen wir uns nachher einem bestimmten Thema. Vorgesehen sind in nächster Zeit u.a.: Eifersucht, Offenheit und Sexualität. Im Februar 2001 organisieren wir einen Abend mit ABQ, Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern, zum Thema Schule und Homosexualität.

Weil es uns ein Anliegen ist, dass unsere Kinder erfahren können, dass sie mit ihren lesbischen Müttern nicht alleine sondern in guter Gesellschaft sind, organisieren wir auch Kindertreffen: Im Sommer 2001 werden wir mit Kind und Kegel ein ganzes Wochenende verreisen.

Frau kann bei uns erste Kontakte zu lesbischen Müttern knüpfen, sich über Bücher zum Thema informieren, einige unter uns leiten aber auch Workshops, nehmen an politischen Aktionen teil, oder dienen als Ansprechpersonen für Medienleute.

Denn ein Ziel ist es auch, unser Selbstvertrauen als frauenliebende Mütter zu stärken, Vorurteile in der Gesellschaft abzubauen und als Lesben sichtbar zu werden.

Am wertvollsten aber sind vielleicht die Freundschaften, die entstehen. Sie verbinden und tragen uns als queer families im Alltag weit über das Gruppengeschehen hinaus.

Bettina Erni und Heidi Hofer

Immer am 2. Samstag im Monat im anderLand, Mühlenplatz 11, Bern, 5. Stock. Kontakt: LesBi-ruf, Beratungsstelle für lesbische und bisexuelle Frauen, PF 7046, 3001 Bern; Tel.: 031 311 07 73 (montags 19.30–21.30).

«Für mi isch's nid schlimm ä lesbischi Muetter z'ha. I wirde zwar mängisch ä chly uszeut, aber de loseni gar nid häre. Di meischte Kollege vo mir wüsses o scho. U mine Kollege, ähm ja dene machts eigentlech o nüt us, si chöme ämu aube glych o no zu mir cho schpile u so.»

«Auso mi Sohn isch wohl ä so mit zwöine Müettere z ha. Är nimmt das ou ganz klar uf. Är het müesse i dr Schueu e Zeichnig mache, "Meine Eltern", u het när zwöi Froue zeichnet, äbe siner beide Müettere, wo ner itzte het.»

Meine Mutter, ich und ihre Freundin

Als ich etwa neun Jahre alt war, hatte meine Mutter ihre erste Beziehung zu einer Frau. Es war die Besitzerin unseres Hauses. Sie wohnte gleich nebenan, und weil ich noch so klein war, bemerkte ich gar nichts davon. Mein Vater war immer noch im Haus, und ich dachte nie, dass meine Mutter irgendeine andere Beziehung haben könnte – ich hatte mich getäuscht! Komisch war auch, dass ich dieser ersten Frau mit Zuneigung begegnete, jedoch die zweite Freundin meiner Mutter zuerst richtiggehend hasste! Ich habe sie damals dafür verantwortlich gemacht, dass unsere Familie so langsam zerbrach. Ausserdem schämte ich mich für die beiden, ich wollte eine «normale» Mutter, und diese Frau war schuld daran, dass ich keine «normale» Mutter hatte.

Heute, sieben Jahre später, weiss ich, dass die Freundin meiner Mutter nichts dafür konnte. Ich habe keinen Hass mehr auf sie, denn unsere Familie wäre sowieso zerbrochen. Aber ich kann die Beziehung meiner Mutter mit einer Frau immer noch nicht ganz akzeptieren. Nur meine zwei besten Freundinnen wissen etwas davon, sonst habe ich nie mit jemandem darüber gesprochen. Allerdings haben es die beiden selbst herausgefunden und mich dann darauf angesprochen, worauf ich ihnen die Sache halt erklärt habe. Ich würde aber im Moment niemals jemandem einfach so erzählen, dass meine Mutter lesbisch ist, denn irgendwie habe ich Angst, dass man mich auch für eine Lesbe hält, weil irgend jemand denkt, das sei vererbbar oder so. Aber ich muss noch klarstellen, dass ich nichts gegen Lesben und Schwule habe. Im Gegenteil: Lesben und Schwule sind meist viel offener und toleranter als Heterosexuelle. Ich könnte mir auch vorstellen, mit einem Schwulen oder einer Lesbe eine Freundschaft aufzubauen, jedoch, und da bin ich mir 100% sicher, nur eine platonische! Trotzdem ist es mir immer noch peinlich, dass ausgerechnet meine Mutter eine Lesbe ist, auch wenn ich für sie nur das Beste will und sie genau wie jede andere das Recht hat, die Person zu lieben, die sie möchte, egal ob Mann oder Frau. Nur schon deshalb versuche ich ihre Beziehung zu akzeptieren, jede sollte ihr Leben so leben, dass es sie glücklich macht.

Sandra Erni (16 Jahre)

Meine Mütter

Zwei Mütter zu haben ist toll, denn sie kennen mich gut und wissen, was ich gerade fühle. Die eine hilft mir in diesem und die andere in jenem. Sie helfen mir, wenn ich schüchtern bin oder wenn ich traurig bin. Zum Beispiel wollte ich in einen Schwimmclub gehen, war mir aber nicht so sicher, weil ich die Personen nicht einmal kannte. Meine Mütter aber sagten, das wäre gut für meine Zukunft – und warum sollte ich das nicht machen, wenn ich es gerne machen möchte?

Ich kann mit ihnen lachen, ihnen meine Probleme erzählen, und sie können mir sehr gut zuhören. Das ist etwas, was ich sehr wichtig finde. Manchmal sind meine Mütter doch nicht so toll, wenn sie etwa sagen: «Du musst dein Zimmer aufräumen. Warum liegen alle deine Kleider auf dem Boden?» Aber das machen alle Mütter!

In meiner Familie weiss fast niemand, dass meine Mutter lesbisch ist. Das wäre ein Schock für sie. Also für meine Grossmutter wäre es am Schlimmsten, weil sie an Gott glaubt. Ich glaube, meine Tante weiss es, aber sie ist sich nicht so sicher. Die Familie meiner anderen Mutter weiss es, und es gibt zum Glück keine Probleme.

Ich hoffe nur, dass einmal all die anderen akzeptieren, wie sie sind!

Ein Mädchen von 12 Jahren

«Ä ... i läbe im Momänt immer no mit mim Ma zäme und chami villicht wäge däm nid aus nume lesbischi Muetter bezeichne. I läbe das eigentlech ou versteckt, i mire Nochberschaft jedefaus, mini Kolleginne wüsse das.»

«Auso für mi ischs eigentlech egau, öb si lesbisch oder nid lesbisch isch, si isch eifach ä Mönsch. I has no ni viune gseit, öppe drüne und jo, wo sis gwüsst hei, si si ou ä chly erschrocke. I has noni viune gseit, wüu i ou ... i ha äbe ghört, dass si nid so begeischteret si vo Lesbe und Schwule.»

«Das woni hüt ha, e Familie, wini hüt ha ... auso mi Sohn, zwöi Müettere, das hätti mir früecher nie chönne vorstelle.»

Ein Abend im Leben von ...

Ich komme nach Hause, es ist Abend. Hinter mir liegt ein langer Tag. Vor mir liegt ein Abend mit meinem Co-Sohn. Ob mich wohl gleich das Thema Hausaufgaben und die damit verbundene obligate Diskussion erwartet? Die darauffolgenden Erklärung, dass es nicht darum geht, sich zu fragen, weshalb man Hausaufgaben hat, sondern sich damit abzufinden, dass man hat und dass dies schon so war, als ich selbst noch ein Kind war und auch mein Grossvater ... Ich zögere kurz. Leise pfeife ich in die ruhige Wohnung. Er kennt mein Pfeifen nach all den Jahren. Er kommt aus dem Zimmer geschossen mit einer Halloween-Maske von «McDonalds» – mein letzter pädagogischer Tiefflieger. Aber er hat Freude daran, und schliesslich freue ich mich auch, wenn er damit ein gelungenes Halloween-Fest erlebt.

Die Frage nach den Hausaufgaben hat sich schnell geklärt: Er versinkt mit einem Tobsuchtsanfall in seiner Matratze. Du weißt ja, wie das ist mit den Hausaufgaben.

Nach den ersten drei «Stöckli» gibt's eine Pause, weil ihm in den Sinn kommt, dass er seit gestern die neue Subzonic-CD hat, die jetzt dringend gehört werden muss. Während ich ihm diese Zeit «gewähre», erinnere ich mich an das Konzert, das er und ich zusammen besucht haben – es war sein erstes Rockkonzert.

Die Zeit rennt. Das Essen ist gekocht, ich bitte zu Tisch. Er liebt meinen Randensalat nicht heiss, und es kommt aus, dass er noch Strafaufgaben hat. Meine postwendende Forderung einer Erklärung beginnt laut und heftig, worüber er vergisst, was er isst, und ich vergesse, wie lange ich dafür in der Küche gestanden habe.

Die erste Aufregung legt sich. Wir reden, lange und intensiv. Immer wieder staune ich, wie ich mit diesem 10jährigen Menschen reden kann, und immer wieder auch staune ich darüber, wie gut ich ihn verstehe, wie selbstverständlich ich ihn ernst nehme.

Fertig gegessen, er räumt ab. Soll ja mal ein guter Hausmann werden – auch wenn es das einzige Ämtli ist, das er mit Müh und Not regelmässig erfüllt. Aber frau muss ja nicht gleich übertreiben, schliesslich soll er ja auch langsam auf seine emanzipierte Männerrolle vorbereitet werden.

Die Zeit rennt. Es ist 20 Uhr. Zähne putzen, sich ins Pyjama werfen. Gute-Nacht-Rituale – sie ändern sich mit dem Alter, mit der Zeit, aber es gibt sie, und sie sind wichtig, sie geben Sicherheit.

Irgendwie fällt ihm dann immer um 20.30 Uhr ein, dass er ja heute noch überhaupt keine Zuwendung und Streicheleinheiten bekommen hat und dass ja so viel gelaufen ist den ganzen Tag, was unbedingt noch erzählt werden muss.

Und wieder ist mein TV-Krimi dahin. Ich habe noch nie verstanden, weshalb diese Krimis ausgerechnet dann beginnen müssen, wenn die Kinder zu Bett gehen.

Die Zeit steht. Das Licht wird gelöscht. Er hebt noch die Hand, winkt knapp und schläft. Ich freue mich darauf, mit ihm am Morgen verpennt und wortkarg den Frühstückstisch zu teilen (wenn ich auch meine «Sugar Puffs» nicht wirklich gerne teile ...). Aber zuallernächst freue ich mich auf ein Bad.

22.30 Uhr – der Elternabend ist vorbei. Meine bessere Hälfte kommt nach Hause. Wie war es, was gibt es Neues in der Schule? Waren viele Eltern anwesend? Wir reden lange. Ich hole ihn nach, bei mir in der Küche, den «Elternabend».

Tina B.

Die Literaturliste zum Thema folgt auf S. 33

13